

Lob des Tobels

Autor(en): **Thürer-Tobel, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1949)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LOB DES TÖBELS

Georg Thürer-Tobler

Die Gipfel und Gräte haben tausend Freunde, die Töbel kaum eine Handvoll. Auf die Höhen erstellt man Wege, die Schluchten aber überbrückt man. Die Pfade, welche die Steilhänge unserer tiefeingerissenen Bachtäler hinunterzacken, um das gedeckte Brücklein im Grunde zu erreichen, und als «Leitern» am Gegenhange wieder emporturnen, gehen alsgemach ein wie die «Hüslibruggen» selbst. Die weitausgreifende Technik spannt ihre Bogen von einem Tobelrand zum andern, und der Verkehr über die Viadukte hat die Böschungen ein für allemal überwunden. Bald werden nur noch alte Beerensucher beim Auseinanderbiegen der Stauden die vermoosten Stiegen gewahren; denn die Buben, einst die Herren aller Töbel, meiden die blaugrünen «Gonten» und halten sich an die Großbadwannen der Schwimmbäder. Sie haben ein Reich verloren; sie sind aus Abenteurern zu Schlaraffen geworden.

Oder wächst uns in den Pfadfindern ein neues Geschlecht heran, das erspürt, wie unsere Gegend ihr ursprüngliches Antlitz nirgends treuer wahrte als in den tiefeingefurchten Töbeln? Man möchte es hoffen, wenn man sich der leuchtenden Augen erinnert, mit welchen die Kadetten zu den Lehrern aufblickten, welche sie einst statt auf einen topfebenen Sportplatz in das Goldachtobel führten, ihnen die Spuren der Burgruine Rappenstein aufzeigten, eine schmale Steinkohlenschicht im Felsen wiesen und sie dann nach einem Lagerfeuer in keckem Marsche im Tobelgrund bis

zur Stelle geleiteten, wo man die sagenumspinnene Martinsbruck über sich wölben sah.

Meine Liebe zur Tobeleinsamkeit ist vielleicht Erbteil von jenem Großvater her, der sich in seinem achten Jahrzehnt von seinem Wirken in einem Dorfe des Albulatales zurückgezogen hatte und oft wochenlang ein entlegenes Ställchen in der Landwasserschlucht bewohnte, eine Bergwiese mähte und das Heu winters ausfütterte. Oder stammt die Freude an Töbeln aus der Kindheit, welche ich in einem Tale verbrachte, das manche Fremde wie eine einzige große Schlucht anmutet?

Wer aus den Hochalpen kommt, hat zwar oft für die Vorberge wenig übrig. Man vermißt die Wucht der Bergkörper, die Kühnheit der Linien und die Fülle der Farben. Ein Bündner Malerfreund meinte einmal mitleidig, wer in der allgrünen Nordostschweiz wohne, sitze an einem Tische, auf dem nur Spinat aufgetragen werde. Oh, wenn er einmal hierherkommt, so werde ich ihn in eine harte Farbenschule nehmen – bis er gelernt hat, daß unser Grün vom Blauschwarz der Tannen bis zum Braunrot der herbstlichen Riedwiesen reicht. Und vor allem: ich werde ihn in ein Tobel führen.

Im Unterschied zu andern Gegenden liegt ein Gutteil unseres hiesigen Waldes unterhalb der Dörfer. Die Höhen und sonnigen Halden wurden im Laufe eines Jahrtausends gereutet, die schattigen Steilhänge der Töbel aber blieben beinahe Wildnis, teils wegen mühsamen Zugangs, teils um Rutschungen vorzubeugen, denn die Wurzeln der Bäume klammern die dürftige Erde fest. Freilich, wird ein Baum zu groß, so stürzt er mitsamt seinem Nährboden in die rauschende Tiefe. Die Töbel sind wohl der bewegteste Teil in unserm Gelände. Es kommt vor, daß man einen im Vorjahre liebgewonnenen Tobelwinkel eines Tages nicht mehr erkennt, weil zimmergroße Sandsteinblöcke losge-



Der Rothfall bei Teufen.
Le Rothfall près de Teufen.

brochen oder Schlipfe niedergegangen sind. Daß diese Überraschungen nicht nur Unheil anrichten, erfuhren meine Frau und ich in unserer Brautzeit.

Bei einer sommerlichen Streife stießen wir auf einen einzigartigen Fleck Erde. Über zwanzig Meter hoch stürzte das Wasser des Rotbaches in fünf weißen Strähnen über eine Felsenschwelle in einen großen Teich von weit über Mannestiefe. In dieser Sandsteinschale ließen sich sieben, zehn, zwölf Züge schwimmen, ja unzählige, wenn man es sich in den Kopf setzte, gegen die herabstürzende schäumende Wasserwand vorzudringen, deren nächster großer Schwall den Schwimmer wieder ins grüne Becken zurücktrieb. Das war nicht minder reizvoll als bei der Badestelle weiter unten, wo man in grüne Felsengrotten hineinschwimmen konnte. Steine von wunderlichsten Formen säumten das Ufer und regten die Einbildung mannigfach an. Wasser, Wind und Wetter schienen hier ihre bildenden Künste in tollen Spielen zu vereinigen. Da schoben sie Blöcke gleich kleinen Häusern zusammen, dort ließen sie einen zwei Meter hohen Riesenpilz aufschießen. Andern Gebilden schienen gar Menschen und Tiere Modell gestanden zu haben. Kurz, es war ein Märchen aus Sandstein. Glockenblumen nickten aus den grünen Sträuchern. Die Heckenrose mußte sich in dieser Schattentiefe mit einer einzigen Blüte bescheiden, während sich der Frauenschuh über das Blätterdach und die Einsamkeit gleichermaßen freute. Wildenten flatterten aus einem Verstecke auf und verschwanden über dem Ahornlaub. Der Himmel strömte gelassen über den durchsonnten Wipfeln dahin, und die Lichter des späten Mittags spielten an der Felswand droben, von der aus man wohl den schlanken Kirchturm von Stein erspähen konnte. Wir glaubten ein Stündlein in der entlegensten Kammer des Sommers zu wohnen.

Natürlich waren wir keineswegs die Entdecker dieses Erdenwinkels. Badende Buben hatten seit Menschenaltern ihre Namen in den weichen Stein geritzt. Den Buchstaben und Jahreszahlen nach konnten Vater und Großvater

meiner Braut unter den Burschen gewesen sein, die hier ihre Freude an einem schönen Tage verewigen wollten. Auf dem Heimweg sahen wir, als wir der Landstraße zubogen, an einem Bauernhause sogar eine kleine Tafel «Zum hohen Fall». Sie wurde aber wohl kaum beachtet, sonst hätte sie die Wegweiser-Razzia des Krieges nicht überstanden. Wahrscheinlich entstammte sie einer Zeit, welche Wasserfällen, der Natur überhaupt, noch mehr abgewinnen konnte als unser Geschlecht, das die wöchentliche Bildertusche des Films vorzieht. Es war die gute alte Zeit des Gemütes, wo die Meister, ehe sie ihre Staffelei aufstellten, lange Zwiesprache halten mußten mit einer Gegend, welche der hurtige Photograph von heute flugs in die Tasche steckt.

Unter solchen Gedanken erreichten wir das Haus meiner Braut. Drinnen rühmten wir den herrlichen Tag und die schöne Badestelle. Die Eltern lächelten. Dann blickten sie sich an wie Leute, die etwas im Schilde führen. Wenn ein Geburtstag vor der Türe steht, soll man nicht zu neugierig sein. Item, meine Braut bekam zu ihrem Wiegenfest das seltsamste aller Geschenke. Es war 22 Meter hoch und rauschte – und war doch kein Baum, sondern nichts mehr und nichts weniger als der eben gepriesene Wasserfall. Ein fremder Spekulant hatte ein Stück Waldschlucht vor Jahrzehnten im Fimmel erworben, man könnte dort ein kleines Kraftwerk anlegen. Der gewinnlustige Mann mochte den Wasserfall wohl nur in einem regenreichen Sommer gesehen haben. Später war er froh, das Besitztum um wenig Geld einem Anstößer verkaufen zu können. So kam es wieder in einheimische und zum guten Ende also in unsere Hand.

Nun hatten wir Grund und Boden. Und wer Boden hat, verbessert ihn. Also schulterten auch wir eines Tages Beil und Pickel, Spaten und Stemmeisen, um in der Tiefe des

Tobels das einzige anzulegen, was hier fehlte: eine flache Stelle, wo man, bequem sitzend, die ganze Schönheit des Wasserfalles übersehen konnte. Wir werkten wie weiland Adam und Eva am ersten nachparadiesischen Tage im Schweiß unseres Angesichtes. Wer aber baut, braucht Zeit: Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Auch unser gut Ding wollte Weile haben. Nachdem wir eine Bucht zwischen zwei Blöcken gegen das Wasser hin mit dichtem Flechtwerk versehen hatten, beschlossen wir, die Auffüllung des abgesperrten Uferwinkels auf das folgende Frühjahr zu verschieben.

Als wir nun im nächsten Mai unsere Baustelle wiederum aufsuchten, zeigte uns ein erster Blick schon, wie leichtfertig wir zu Werke gegangen waren. Das Flechtwerk war verschwunden. Ob ein frevler Holzer zugegriffen oder die Strömung eines Hochwassers die Pfähle weggespült hatte, kümmerte uns wenig, als nämlich unser Blick auf einen gewaltigen Sandsteinblock mitten im Bachbette fiel, dessen Glätte und olivgrüne Farbe den Neubruch verriet. Richtig, hundert Meter weiter oben sah man die Abbruchstelle so genau, daß es ein leichtes war, das Felsstück dort oben in Gedanken wieder einzufügen wie eine Ofenkachel. Wir lachten einander an. Die Natur hatte uns einen Riesentisch in die Aussteuer gestiftet und so trefflich placiert, daß man, hätte man ihn zementieren lassen, dem Maurer keine günstigere Stelle hätte anweisen können. Und da soll einer nicht das Lob des Tobels singen!

Je ursprünglicher eine Landschaft geblieben ist, um so reizvoller gestaltet sich meistens ihr Wandel im Lauf der Jahreszeiten. Von der keimenden Frische des Vorfrühlings bis zur Maienfülle ist das Tobel in steter, zauberhafter Verwandlung. Das lichte Buchengrün hellt die Tannengründe auf, der braune Waldboden gibt das erste Blumenwunder frei. Wie leisere Obertöne klingen sprudelnde Bächlein der



Der beste Tropfen, aus Malz und Hopfen,
ein Becher Bier vom Schützengarten,
da muß das Kößlein eben warten.

170 JAHRE BRAUEREI SCHÜTZENGARTEN ST. GALLEN



Danaya — ein neues Geschäft, das der Dame den Weg zu schöner Wäsche weist. Danaya für Wollwäsche, Lingerie, Strümpfe, Gürtel und Büstenhalter.

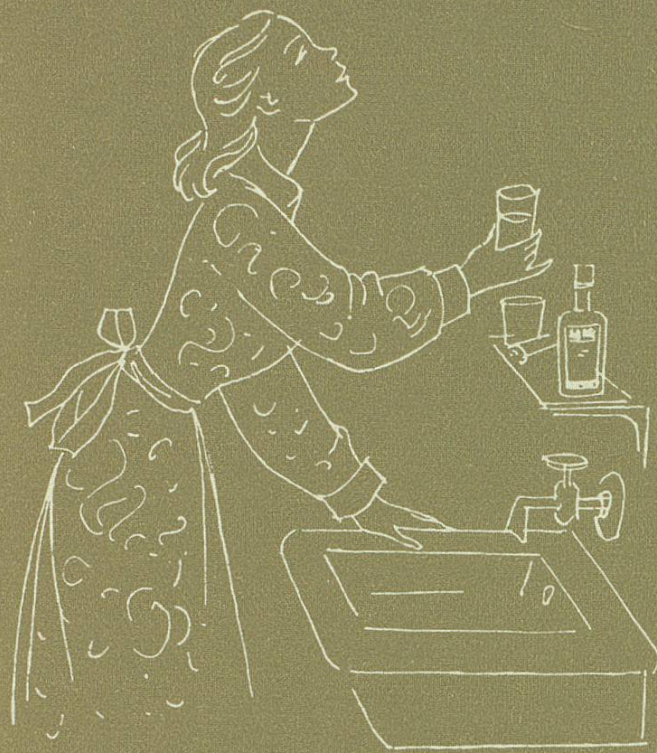
Danaya

ST. GALLEN / MULTERGASSE 26



Lumpert + Co.

Bettwaren St. Gallen Speisergasse



Vorbeugen und heilen mit dem beliebten Gurgelwasser



SANSILLA

EIN PRODUKT DER HAUSMANN AG. ST.GALLEN



Sein Schicksal in den Sternen zu lesen mag unterhaltend sein –
zuverlässiger aber ist die Unfall- und Lebensversicherung.

WINTERTHUR

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft Lebensversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

Giger & Lanz, General-Agentur, St.Gallen



Appenzeller Handstickerei
Feinste Taschentücher

ED. STURZENEGGER AG. ST. GALLEN
BRODERIE - LINGERIE
LEONHARDSTR. 12

letzten Schneeschmelze zum vollen, dumpfen Grundton des Wasserfalles. Die ersten Käfer laufen, Vögel jubeln und locken. Droben segeln, sonneschwer, die Wolkenschiffe durch die Bläue des geläuterten Himmels. Wie dunkel aber selbst im wachsenden Frühlingslicht das Tobel gestimmt ist, erfuhren wir an einem Aprilltag, als wir bei einem Gang längs des schattigen Tobelrandes mit einem Male vor den blühenden Kirschbäumen des Klösterchens Wonnenstein standen und, geblendet von diesen Riesensträußen, den Blick erst abwenden und nach und nach an diese Boden und Baum entquollene Lichtflut gewöhnen mußten.

Im Sommer folgt die hohe Zeit, wo jede Woche ihre Blumen, Pilze und Beeren hat, bis dann der Schwalbenwurzenzian durch die Farne greift und die Hagebutten die sonnigsten Stellen der Halden korallenrot tupfen. Einmal gruben wir drei Wildrosenstauden aus und verpflanzten sie in unsern Garten, aber nur ein Busch schlug neue, starke Wurzeln, um in unserer Nähe das Lob des Tobels zu blühen.

Vom Herbstleben des Tobels wüßten die Jäger mehr zu erzählen als wir. Leider ist das Wild selten geworden. Grasende Rehe, ja selbst Eichhörnchen zu sehen, ist schon ein Glücksfall. Vielleicht ist aber unser Sinn zu stumpf, um das Wild zu erspüren. Ein Bauernbub aber, der Förster werden will und mit dem Walde innig vertraut ist, weiß, wo der Uhu sein Nest hat. Wir hörten den Vogel dann und wann. Im Spätjahr sieht man etwa ein blaues Rächlein über dem Tobel schweben. Es stammt vom Feuer eines Mannes, der weiter oben an der einzigen Stelle, wo der Bach eine kleine Ebene anschwemmte, ein Äckerchen hat und seine Maisstengel und Kartoffelstauden verbrennt. Wenn wir bei seinem «Roten Hüttli» vorbeigingen, kam er mir immer wieder als einer vor, in dem der ale-

mannische Siedlerwillen, Wildnis urbar zu machen, noch nicht erstorben war, und ich achtete sein Pflanzertum bei all meiner Freude am unberührten Gelände im Herzen hoch. Das Tobel wird ja nie ein wirtschaftlich umstrittenes Stück Erde sein. Das einzige, was es neben Brennholz hergeben konnte, waren Bausteine zu frommem Dienst. Als man bei der Erneuerung des stattlichsten Gotteshauses unserer Ostschweiz in alten Schriften nachforschte, woher der Sandstein der St.Galler Stiftskirche stammte, deutete der Fingerzeig der Geschichte auch in ein Teufener Tobelstück, und man griff neuerdings auf diesen Stein. So brachten einige Steinbrecher etwas Leben in die Einsamkeit, und so verkündeten die zum herrlichen Bau gefügten, zu zauberhaftem Bildwerk geformten Steine neben dem Lobe Gottes auch ein klein wenig das Lob des Tobels, worüber der himmlische Urheber der Kirchen und Töbel gewiß am wenigsten zürnt.

Kirchenstille liegt unser Tobel im Winter da. Die Skifahrer und sonnenseligen Wanderer streben den Höhen zu. Nur die sirrende Säge oder die hallende Axt der Holzer brechen dann und wann das Schweigen des tiefverschneiten Waldes, der selber zum Wintermärchen wird, wenn die scheidende Sonne die Stämme rotvergoldet.

In der Adventszeit nehme ich selber ein Beil zur Hand, um meinen Kindern ein Weißtännchen als Christbaum zu holen. Dieser Gang gehört zu den schönsten Wegstrecken des Jahres. Dabei vollzieht sich Jahr für Jahr etwas Seltsames: Immer wieder glauben mein forstkundiger Schwager und ich, das bestgewachsene Bäumchen vom Wald nach Hause gebracht zu haben, und bangen ein wenig beim Gedanken, was sich an edeln Weißtännchen übers Jahr noch finden lasse; aber jedesmal entdecken wir, wenn wir den Schnee von vielen Bäumchen geschüttelt haben, daß unsere Wahl auf eines fällt, das den Vergleich mit dem letzt-

jährigen Christbaum nicht zu scheuen hätte. Oft gab gerade ein gefälltes Stämmchen dem Nachbarbäumchen Licht und Luft zu ebenmäßigem Wuchs. Wenn es in vorweihnachtlicher Zeit aber einmal aperl geblieben ist, werden wir dereinst mit Kerzen ins Tobel hinuntersteigen und einen Christbaum im Waldesgrunde erstrahlen lassen, ohne zuvor die Axt an seine Wurzel zu legen.

In der Winterstille verstummt der Wasserfall. Wer sich den Sommer über an seinen allestragenden Grundton gewöhnt hat, dem fällt die Stille doppelt auf. Ist der Bach ausgetrocknet? Dämpft der tiefe Schnee das Rauschen des letzten kargen Rinnsals? Seine Stimme ist buchstäblich erfroren. Wer weder die Mühe noch die Rutschgefahr scheut, sieht, wenn er sich bis zum Tobelgrunde durchgekämpft hat, den Wasserfall erstarrt vor sich. Der Frost sprach zu ihm das eisige Zauberwort: Steh still und schweig! Und das Wasser stand still und schwieg. Drei, vier Monate währt der Bann, bis die wärmere Sonne dem eisgepanzerten Riesen die Hand auf die Schulter legt und seine pulsenden Kräfte löst. Dann rieselt, bald sprudelt und endlich schäumt der Bach wieder, und dann naht auch der Tag, wo uns die Kinder keine Ruhe lassen werden, weil wir ihnen versprochen, beim Wasserfall Würste zu braten. Dann wird das Patenkind aufrufen: «Götti, wollen wir wieder nach Innerrhoden hinüberschwimmen?» Und wir werden die Kinder an der Hand nehmen und unterwegs beim Brunnlein am Tobelrand innehalten. Es spende augenheilendes Wasser, sagt man. Wir wollen einen tüchtigen Schluck trinken, uns auch guten Glaubens die Lider befeuchten und dankbar sein, wenn es den Blick freihält und unser aller Herz zum Lob des Tobels stimmt.

Abbildung auf Seite 35

nach einem kolorierten Stich von Isenring im Besitze des Autors